

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 16 (1911-1912)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Frühlingsferien in Rom : [Teil 1]  
**Autor:** M. H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-310835>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Natürlich sitzen in der Förderklasse auch Kinder, die nichts von Mangel und Sorge wissen. Aber gerade unter diesen finden sich jene störenden Elemente, deren Eltern nicht begreifen wollen, dass ihr Kind in dieser Klasse sitzen soll. Sie wissen zwar gewöhnlich keine bestimmten Argumente gegen die Förderklassen vorzubringen. Ihr Vorurteil gilt mehr dem „Milieu“, in welches ihr Kind eben nicht hineinpasst. Macht man die Eltern in schonender Weise aufmerksam auf gewisse unangenehme Eigenschaften ihrer Töchter, so kann man es erleben, dass einem die Antwort wird, diese hätten sie just in der Förderklasse angenommen. Bringen die Eltern der Schule so wenig Vertrauen entgegen, so wird damit die Arbeit an einem wenig begabten Kinde erst recht schwierig. Wir werden Gelegenheit finden, uns später über diese Frage noch weiter auszusprechen, wenn wir vom Versetzen der Schüler in andere Klassen unsere Erfahrungen mitteilen.

(Schluss folgt.)

---

## Frühlingsferien in Rom.

Von M. H.

Es ist inzwischen Herbst geworden,\* der Wind reisst die vergilbten Blätter von den Bäumen; aber wenn ich mein Auge sinnend auf dem Titel ruhen lasse, dann steigt der ganze Zauber jener Frühlingswochen vor meinem Geiste auf. Ich sehe wieder die grünen Weizen- und Maisfelder der lombardischen Ebene, mit unendlichen Reihen von Maulbeerbäumen durchzogen, aus dem Zuge an mir vorüberfliegen, sehe die im Schmucke ihrer blühenden Bäume prangenden Hügel der Toskana, die Gefilde Umbriens und die weite, blaue Fläche des Trasimenischen Sees, sehe die Campagna und an ihrem Rande im Glast der untergehenden Sonne den Monte Sorate und die Umrisse der ewigen Stadt, in die wir endlich einführen, als sich längst die abendlichen Schatten auf sie gesenkt hatten.

Welch hervorragendes Bildungsmittel das Reisen ist, habe ich während der Ferientage erfahren, die wir — ich begleitete meine Schwester — in Italien zubrachten. Was zum Gemeingut der Gebildeten gehört, was uns durch Unterricht, Bücher und Bilder vermittelt wird und uns im Grunde genommen doch ewig fremd bleibt als etwas ausser uns Seiendes, das wird durch Anschauung und Erfahrung erst zum lebendigen Besitz, der nie mehr verloren geht und unser Inneres befruchtet und bereichert. Und nun gar Italien und Rom, ein altes Kulturland und der Mittelpunkt eines Weltreichs, der Sitz und das Zentrum der Macht der Katholischen Kirche, die Hauptstadt des jungen Königreichs Italien! Nicht umsonst steht in der Einleitung zum Kapitel „Rom“ in Dr. E. Haffters Lebensbeschreibung: „Man kommt als ein ganz anderer Mensch wieder, und mit ähnlichen Empfindungen kehrt wohl jeder heim, der das Glück hatte, in Rom zu weilen, wenigstens jeder, dem die ewige Stadt noch etwas anderes bedeutet als nur Hort mächtiger Dogmen, der Ohr und Auge hat für die ehernen Fussstapfen der Jahrtausende, für die Merkzeichen der Weltgeschichte, und der aus den höchsten Leistungen der Kunst die Gottähnlichkeit des menschlichen Geistes herausfühlt. Was man auf der Schulbank hörte und längst vergessen glaubte,

---

\* Der Artikel musste wegen Raummangel zurückgelegt werden. Die Redaktion.

dämmert herauf, sobald man den Fuss auf römischen Boden setzt, wird hell und lebendig und bestrahlt jede historische Stätte, jedem behauenen Stein mit wunderbarem Glanze.“

Unser ursprüngliches Reiseziel war Florenz. Aber in diesem Jahre, da das geeinigte Italien die „Feste commemorative“ seines fünfzigjährigen Bestehens feiert und in den drei Städten Rom, Turin und Florenz eine Weltausstellung veranstaltet, waren die Reisegelegenheiten so günstige, dass wir uns entschlossen, nach Rom zu fahren. Es war in der Morgenfrühe eines nebligen Apriltages, als uns der Gotthardzug wärmeren Gefilden entgegenführte und wir durch das sonnige Tessin der Grenze zurollten, um bei Chiasso italienischen Boden zu betreten. Ich gehöre offenbar noch nicht zu den blasierten Globetrottern, sintemal mich ein etaws bängliches Gefühl beschlich, als nach Chiasso italienische Kondukteure und Zollbeamte an Stelle unserer schweizerischen Bahnbediensteten traten. Was für Abenteuer würden wir im Lande der Camorra und Maffia, der Lazzaroni und Briganten erleben?

Doch solche Erwägungen traten bald in den Hintergrund vor der Reisefreude und der Erwartung all des Schönen, das wir sehen sollten. In früher Nachmittagsstunde waren wir schon in Mailand, und kaum hatten wir Quartier bezogen, so machten wir uns auch schon auf den Weg zum Dom. Unvermutet stand er vor uns im Glanz der Abendsonne, die alle Einzelheiten der Architektur scharf hervorhob. Zuerst betraten wir das Innere mit seinem mystischen Halbdunkel, an das sich das Auge zuerst gewöhnen muss, und dann erstiegen wir das Dach und den Turm und genossen eine unbegrenzte Aussicht über die Stadt und die lombardische Ebene, an deren Rand fern im Norden der Alpenwall aufragte. Wir statteten der Gallerie Viktor Emanuel einen Besuch ab, schlenderten durch die Strassen und landeten schliesslich in einem schönen, öffentlichen Park. Auf dieser Wanderung reifte in uns ein Entschluss, der gleich am nächsten Morgen in die Tat umgesetzt wurde, nämlich der, nicht noch einen Tag, wie wir zuerst vorhatten, in Mailand zu bleiben, sondern mit dem frühesten und schnellsten Zuge nach Rom zu reisen. Rom lockte, und wir folgten dieser Lockung. Die Reise führte über Bologna. Bei Piacenza fuhren wir über den Po und weiter an Parma und Modena vorüber. Von Bologna weg begleitete der Reno die Bahn, dann tauchte der Apennin auf, näher und näher kamen wir ihm, durchquerten ihn in vielen Tunneln, bis wir nach dem längsten derselben bei Pistoja in die Toskana einfuhren. In Florenz war eine halbe Stunde Aufenthalt, dann raste der Zug weiter an Arezzo, Orte, Chiusi (dem alten Clusium) und dem auf steilen Felsen thronenden Orvieto vorüber. Als der See von Trasimeno in Sicht kam, eilte alles an die Fenster, um die schöne, blaue Wasserfläche mit ihren malerischen Ufern zu bewundern. Bald nach Orvieto erreicht die Bahnlinie den Tiber, um seinem Laufe nun bis Rom zu folgen. Als wir durch die Campagna fuhren, war die Sonne am Untergehn, und mit dem Einnachten waren wir in Rom.

Nachdem ein Facchino sich unseres Gepäcks bemächtigt hatte, suchten wir eine Herberge für die Dauer unseres Aufenthalts, und als im Hotel Liguria, wo wir zuerst anfragten, kein Zimmer mehr zu haben war, fanden wir noch Platz im Hotel Lago Maggiore in der Via Cavour ganz in der Nähe des Bahnhofes. Wir befanden uns hier so wohl, dass wir das Geschick segneten, das uns hieher geführt. Frühstück und Nachtessen nahmen wir im gegenüberliegenden Hotel Massimo d'Azeglio ein, das denselben Besitzern gehört, und zu Mittag



speisten wir oft in einer echt römischen Osteria oder Vaccheria oder wo sonst Gelegenheit sich bot. Denn vom Morgen bis zum Abend durchstreiften wir Rom nach seinen Sehenswürdigkeiten.

Das Ziel unseres ersten Ausfluges am Morgen nach unserer Ankunft war der Petersdom, und zwar wollten wir nicht mit der Strassenbahn dorthin, sondern zu Fuss durch die Via Nazionale, die Hauptverkehrsader Roms und den sich anschliessenden Corso Vittorio Emanuele, um das Strassenleben Roms etwas kennen zu lernen. Aus der Via Cavour traten wir zuerst auf die Piazza delle Terme, die vom Bahnhof, den Diocletiansternen und der Esedra begrenzt ist und in die Via Nazionale mündet. In meinem Gedächtnis lebt von dieser Wanderung nur noch die Erinnerung an glänzende Läden, schöne Paläste, glyzinenumsponnene Veranden, den hochgelegenen Garten der Villa Aldobrandini mit ragenden Palmen und an das Forum Trajanum, zu dem man auf einer Treppe hinuntersteigt. Endlich kamen wir an den Tiber, der innerhalb der Stadt zwischen gewaltigen Quaimauern dahinfliesst, und jenseits erhob sich die Engelsburg, das Grabmal Kaiser Hadrians. Wie häufig sieht man diesen Bau abgebildet, und wie wenig vermitteln diese Abbildungen die Wirklichkeit! Denn das Castel S. Angelo wirkt, wie noch viele Bauten Roms, in erster Linie durch seine gewaltigen Dimensionen und seine Masse. Wir staunten den Kolossalbau denn auch an, während wir die Engelsbrücke überschritten. Durch den Borgo gelangten wir auf die Piazza Rusticci, und nun lag der Petersplatz mit den Kolonnaden vor uns, und dahinter erhob sich die Fassade des Petersdomes. Ich denke, niemand kann sich dem überwältigenden Eindruck entziehen, den Platz und Bauten durch die Grösse ihrer Masse und die Harmonie ihrer Verhältnisse auf den Beschauer machen. Und nicht nur einmal, immer wieder muss man staunen und bewundern. So oft ich auf dem Petersplatz stand, stets war der Eindruck derselbe, nein, eher noch verstärkt. Der Platz hat elliptische Form; seine Längsachse misst 340 m, die Breite 240 m. Eingefasst wird er von den Kolonnaden, vierfachen Säulenreihen dorischen Stils, von Bernini erbaut. Sie sind in ihrer gewaltigen Wirkung eine würdige Vorbereitung auf die grösste Kirche der Christenheit. Mir kamen die Kolonnaden seither oft als Symbol vor; sie schienen mir wie die ausgestreckten Arme Roms, die die ganze Welt umklammern und in ihren Bann ziehen möchten. Inmitten des Platzes steht ein von Kaiser Caligula aus Heliopolis nach Rom gebrachter Obelisk und zu beiden Seiten schöne, 14 m hohe Springbrunnen. Über die grosse Freitreppe gelangt man in die Vorhalle des Domes, an deren linken Ende eine Reiterstatue Karls des Grossen steht. Und nun traten wir in die Kirche selber ein. Muss ich gestehen, dass wir im ersten Moment uns in den gehegten Erwartungen getäuscht fanden? Die Verhältnisse sind zu gross, der Bau zu gewaltig, als dass man ihn gleich im ersten Sehen richtig einschätzen könnte. Dazu schienen uns die riesigen Pfeiler, die das Gewölbe und insbesondere die Kuppel tragen (die letzteren haben 17 m Umfang) allzu störend, um den Eindruck des Ganzen in uns aufzunehmen. Je öfter man aber hingeht, desto mehr löst sich das ganze in Harmonie und Schönheit auf, und man beginnt, die Einzelheiten zu bemerken. Gold und Marmor sind das Material, das zur Verwendung kam. Schwer vergoldet ist das kassettierte Tonnengewölbe, die Pfeiler mit eingelegtem Marmor verkleidet. Das Imposanteste aber ist die Kuppel, das Werk Michelangelos. Unter ihr steht der Hochaltar; vier bronzene, gewundene und reich vergoldete Säulen tragen den Baldachin. Vor dem ersten der vier die Kuppel tragenden Pfeiler zur rechten Hand ist die be-

rühmte Bronzestatue des Petrus, die den Apostel sitzend darstellt, den Fuss vorgestreckt, dessen grosse Zehe von den vielen Andächtigen blank und dünn geküsst ist. An den Pfeilern und in den Seitenkapellen sind die zum Teil wunderbar schönen Grabmäler von etwa zwanzig Päpsten. Wahrlich, man muss nach Rom gehen, um den rechten Begriff von der Vergänglichkeit aller Macht und Herrlichkeit der Welt zu erhalten. Die prunkvollen Grabstätten der Statthalter Christi auf Erden und die Ruinen des Forums und der Kaiserpaläste predigen sie. In einer unterirdischen Kapelle standen wir bewundernd vor der Pietà Michelangelos. Dreimal waren wir im St. Peter; das zweite Mal liessen wir uns im Lift auf das Dach befördern und staunten die kolossalen Apostelfiguren an, die die Brüstung der Fassade krönen. Dann erstiegen wir die vom Dache aus immer noch 94 m hohe Kuppel, zwischen deren doppelten Wänden eine schmale Treppe in Windungen hinaufführt bis zur Laterne. Von dort aus geniesst man einen überwältigenden Blick über Rom und die Campagna; im Osten wird er begrenzt vom fernen Apennin, im Westen schweift er ungehindert aufs Tyrrhenische Meer hinaus, das in einem glänzenden Streifen sichtbar ist. Auch die innern Galerien der Kuppel umwandelten wir, und aus dieser Höhe schrumpfte die unten in der Kirche weilende Menschenmenge auf Insektengrösse zusammen. Wer doch allezeit für das Tun und Treiben der Menschen solch hohen Standpunkt einnehmen könnte! Nachdem wir wieder heruntergestiegen waren, wohnten wir noch einer Prozession bei, die vom Chor ausgehend, durch die ganze Kirche sich bewegte, bei allen Seitenkapellen Halt machend. Als wir am Ostermontag die Sixtinische Kapelle und die Vatikanischen Sammlungen besuchten, gingen wir nach dem Verlassen derselben nochmals in den Dom. Lange, lange hafteten unsere Blicke noch auf all dem Schönen, Grossartigen; dann hiess es: Vale, San Pietro in Vaticano!

Von all den vielen Kirchen Roms haben wir nur sieben besucht, allerdings die schönsten und interessantesten. Nach dem Petersdom kam S. Giovanni in Laterano an die Reihe, „das Haupt und die Mutter aller Kirchen Roms.“ Die Lateranskirche wurde von Konstantin dem Grossen erbaut; ihre von Säulen und Pilastern getragene, von Apostelfiguren überragte Fassade imponiert durch den Eindruck schlichter Grösse. Durch eine Vorhalle tritt man in das prächtige Innere mit seinem spiegelnden Marmorfussboden und mächtigen, marmorbekleideten Pfeilern. In deren Nischen aus dunkelm Marmor stehen die weissmarmornen Kolossalfiguren der zwölf Apostel. Die Absis des Chores zeigt auf Goldgrund kostbare Mosaikgemälde, und links vom Chor ist das Grabmal Leos XIII. Von der letzten Kapelle des Seitenschiffs gelangt man in den schönen Kreuzgang mit seiner doppelten Reihe von gewundenen, mit Mosaik eingelegten Säulchen; Palmen streben empor, und in der Mitte des Hofes steht auf zwei Stufen der samaritanische Brunnen, der im weissen Marmor seiner Wände schöne Verzierungen zeigt. An dieser Zisterne soll einst Jesus der Samariterin vom Wasser des ewigen Lebens gesprochen haben. Wir verliessen diesen Ort stiller Beschaulichkeit und gingen durch die Porta San Giovanni der alten Stadtmauer entlang. Diese, von Kaiser Aurelian begonnen, von seinen Nachfolgern vollendet, zieht sich in einer Länge von etwa 15 km um die links vom Tiber gelegene Stadt und hat 13 Tore. Sie ist aus Backsteinen erbaut, auf der Aussenseite 17 m hoch und hat gewaltige vorspringende Pfeiler. In den Winkeln und Mauervorsprüngen derselben klebten — Schwalbennestern an Balken vergleichbar — ärmliche Hütten, in denen allerlei Volk seine Schlupfwinkel hatte. Kinder sprangen



uns nach und bettelten uns an. Eine kleine Fünf- oder Sechsjährige folgte uns die längste Zeit, die Hand streckend und wohl zwanzigmal in der Minute wiederholend: „un Soldo, un Soldo, un Soldo!“ Aber unsere Beharrlichkeit im stummen Verweigern übertraf die ihre, und so blieb sie schliesslich zurück. Wir wurden viel angebettelt; aber doch nicht in der Masse, wie wir gefürchtet hatten. Es war oft gut, dass wir nicht mehr Italienisch verstanden, denn es waren wohl nicht immer Segenssprüche, die uns nachgerufen wurden. Eine stattliche, schöne Frau begnügte sich nicht einmal damit, sondern spuckte hinter uns aus. Das war indessen zwischen Fiesole und Florenz. Am lästigsten waren die Verkäufer von Postkarten und Mosaiksäckelchen; die könnten einem mit ihrer Aufdringlichkeit manchmal das Leben verleiden.

Es war eine lange, heisse Wanderung der Stadtmauer entlang; zur Linken hatten wir von Mauern oder grünen Hecken eingefriedigte Pflanzungen, und endlich befanden wir uns bei der Porta San Sebastiano. Gleich innerhalb derselben erhebt sich der Triumphbogen des Drusus, und der Via della Porta San Sebastians folgend, kamen wir zu den Thermen des Caracalla. Wir gingen von dem Grundsatz aus, alles, was uns von Sehenswertem auf unsern Wanderungen begegnete, anzuschauen, ob es nun auf dem Tagesprogramm stand oder nicht. Diesem Umstande verdanken wir es, dass wir während unseres verhältnismässig kurzen Aufenthaltes in Rom so viel gesehen haben, und dass unsere Tage dort so reich und ausgefüllt waren. So betraten wir also das gewaltige antike Bauwerk und liessen es uns durch einen Führer erklären. Seinem langsamen, deutlich ausgesprochenen Italienisch, durch begleitende Gesten unterstützt, konnten wir wohl folgen. Wir erfuhren denn, dass solche Thermen nicht bloss zum Baden dienten, sondern auch für sonstige Unterhaltung ihrer Besucher gesorgt war durch eine grosse Bibliothek, ein Stadium und eine Arena für Wettläufe und Kampfspiele. Die Heizungs- und Zuleitungsröhren für Warmbäder und Douchen sind freigelegt. So interessant und lehrreich das alles war, wir wollten doch noch nach San Paolo fuori di Mura, und so kehrten wir durch die Porta San Sebastiano zurück, um unsere Wanderung um die Stadtmauer fortzusetzen. Gegenüber dem Stadttor lag eine saubere, echt römische Osteria; es war schon Nachmittag, und wir erinnerten uns plötzlich, dass wir noch nichts zu Mittag gegessen. Darum traten wir aus der brennenden Sonne in den kühlen, gepflasterten Vorbau und liessen uns an einem der massiven Tische auf strohgeflochtenen Stühlen nieder. Der Wirtin bestellten wir: „Vino, Pane e Mortadella,“ und mit einer zustimmenden: „Si, si Signorine!“ klapperte sie eilfertig auf ihren Holzsandalen davon. Den Tisch deckte sie mit einer rauhen, aber reinen Serviette; Blechgabeln, Messer, die ungefügten Gläser, alles war sauber, und so schmeckte uns der einfache Imbiss, wie er nur hungrigen Gästen schmecken konnte. Bescheiden war die Zeche, und befriedigt setzten wir unsern Weg fort, der uns zunächst noch ziemlich lange der Stadtmauer entlang führte bis zur Porta San Paolo. Von dort mussten wir eine, wie es uns schien, endlos lange, staubige Strasse hinaus marschieren, bis endlich inmitten grüner Baumanlagen die Kirche von San Paolo vor uns lag. Wir traten ein und standen in stummer Bewunderung vor so viel Glanz und reiner Schönheit. Prachtvolles Material ist bei der im Jahre 1823 durch einen Brand zerstörten und nachher wieder aufgebauten Kirche zur Verwendung gekommen. Ein spiegelnder Fussboden aus weissem, poliertem Marmor, farbig eingelegt, die Wände ebenso. Achtzig Säulen aus poliertem Simplongranit, durch Bogen verbunden, tragen die reich kassettierte Decke. Die

zwei den Haupteingang flankierenden, sowie die vier das Tabernakel tragenden Säulen bestehen aus orientalischem Alabaster und sind ein Geschenk des Khediven von Egypten; die vier Malachitsockel, auf denen sie stehen, stiftete Zar Nikolaus I. Über den Säulenbogen des Mittelschiffs sind auf Goldgrund die Medaillons sämtlicher Päpste in Mosaik angebracht, darüber zwischen den Fenstern sind Gemälde mit Darstellungen aus dem Leben des Paulus. Zu Seiten des Aufgangs zum Querschiff stehen die schönen Statuen der beiden Apostel Petrus und Paulus. Durch die hohen Fenster des Mittelschiffs fielen die schrägen Strahlen der Nachmittagssonne und gaben dem Raume ein heiteres, festliches Aussehen. Auch der Kreuzgang, den man vom rechten Querschiff der Kirche aus betritt, ist sehr sehenswert, und nach dem von San Giovanni in Laterano der schönste in Rom. Noch ganz erfüllt von Bewunderung für soviel Schönheit verliessen wir die Kirche, und die Strassenbahn führte uns in erheblich kürzerer Zeit als wir bis dahin gebraucht, von San Paolo in die Stadt zurück, wo wir den Rest des Tages noch dazu verwendeten, zum Quirinal hinaufzusteigen. Prächtig war wiederum der Ausblick, von der Pizza del Quirinale auf die im Abendglanz zu Füssen liegende Stadt. Welcher von den verschiedenen den Platz einschliessenden Palästen mochte wohl die Residenz des Königs sei? Ich wandte mich also an einen der stattlichen Gendarmen, die da herum standen: „Questo è il palazzo reale?“ Verwundert betrachtete mich der Wächter, und dann mit einer unnachahmlich grossartigen Handbewegung deutete er auf den unmittelbar vor mir aufragenden Palast: „Là!“ — Den folgenden Nachmittag besichtigten wir noch die Gesù-Kirche, die Hauptkirche der Jesuiten; sie ist die reichste und prächtigste Barockkirche Roms. Auch das Pantheon besuchten wir am selben Tage. Dieses, ein Rundbau, ist das einzige in Mauern und Gewölben vollständig erhaltene antike Gebäude der ewigen Stadt. Sechzehn korinthische Granitsäulen tragen das Dach der Vorhalle. Der Dachstuhl derselben bestand aus eherner Hohlbalken, die Papst Urban VIII. zu den Säulen für den Hochaltar der Peterskirche und zu Kanonen für die Engelsburg umgiessen liess. Das Innere, das bloss durch eine Öffnung oben in der Kuppel erhellt wird, ist von einfacher aber grossartiger Wirkung. In zwei Nischen sind die prunkvollen Grabstätten Viktor Emanuels II. und Umbertos I., immer reich mit Kränzen geschmückt. Aber mehr als der Anblick der beiden Königssarkophage bewegte mich derjenige des einfachen Grabmals Raffäels, dieses Fürsten im Reiche der Kunst.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Lesestoff.

Es ist eine Freude zu sehen, wie langvermisste, gute, billige Kinderliteratur endlich aus dem Boden hervorspriesst. So kann man für jeden Geschmack etwas empfehlen, und besonders bekommt man als Lehrer die Möglichkeit, seine Kinder nicht nur auf die offizielle Leseweide, sondern noch auf allerlei grüne Plätzlein mit Extrakräutern zu führen. Je grösser die Auswahl, desto besser; desto besser besonders für den Lehrer, dem der Stoff, den er zu bieten hat, immer auch selber neu und anziehend sein sollte. Aus diesem Grunde wage ich es, neben den schweizerischen Sammlungen des Vereins für gute Schriften, den